



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.
 Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. N.

1915. * Nr. 9

Burg Rosenstein.

ine Schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Friß Rißel.

(Fortsetzung.)

Nachdem sich der erste Sturm der Freude gelegt hatte, nötigten Großvater und Enkelin den so unerwartet gekommenen in das Innere der Hütte, wo Trudelein sich sofort an den Herd begab, um ein Mahl für die Gäste zu rü-

Der junge Ritter dachte den Blick nicht abzuwenden, wie er die Kessel über Feuer hängte, von der wilden große Knechte abschnitt Speck, Mehl und in einem großen Topf vermengte. Er sah sich über die Gegend wundern, mit der die Jungfrau diese Berrichtungen machte, als hätte seine Aufmerksamkeit und sein Ruf nicht im geringsten über schlagen gehen und auch er mußte immer wieder die Vorlegen, was ihn trieben hatte, das ein in so stürmische zu begrüßen. Wichtig empfand er einen bestimmten Zwiespalt im Innern, gerade damals, als er Burg Rosenstein zu sehen war. Seines ganzen Liebe gegen der schönen Wald von Rosenstein änderte Mal hatte nach seiner ge- leichten Flucht zugehen, daß niemals ein Weib an Herzen ruhen da ihm die eine war, und doch ihn wie mit Gewalt dazu at, das schöne ein bei dem Wie- n liebend zu umfassen. — In seiner Zerstretheit gab er von dem alten Köhler an ihn gerichteten Fragen ganz te Antworten und erst als einer der ihn begleitenden Rei-

ligen in die Hütte trat, um seine Befehle zu erfragen, raffte er sich empor, wies seine Leute an, draußen im Tannenwald zu lagern, und gab dann dem Alten über den Zweck seines Kommens Bericht. Und zu seinem freudigen Erstaunen erfuhr Mainrad Schlicht, daß König Rudolf mit gewaltiger Heeresmacht im Anzuge sei, um dem von den räuberischen Abeligen geknechteten Lande den Frieden zu geben. Schon waren in den Tälern des Kocherflusses und des Rothbachs mehrere feste Schlöffer von den Scharen des Königs erstürmt und der Erde gleich gemacht worden. Hohenaltingen, die Feste des Ritters Gachow war umzingelt und wurde täglich berannt, und schon drangen die ersten Heerhaufen nach dem Remstale vor, um Burg Rosenstein einzuschließen. — Heinz von Horn war mit der Eroberung der Feste betraut worden und führte als Feldhauptmann die nach dem Remstal entsendeten Streiter; mit einer Anzahl seiner Reifigen war er heute bis zu der Köhlerhütte vorgezogen, um die von der nachfolgenden Hauptmacht einzuschlagenden Wege festzustellen.



General der Infanterie Svetozar Boroevic v. Bojna, der Führer der österreichisch-ungarischen Armee, die in den Karpaten Erfolge gegen die Russen hatte. Phot. Hartanyi.

Man kann sich denken, wie mächtig diese Mitteilung den alten Köhler erregte. Endlich sollte die Stunde schlagen, in welcher den verruchten Gewaltthäbern auf Burg Rosenstein die zahllosen von ihnen begangenen Untaten heimgezahlt wurden. Aber dennoch schüttelte er bedenklich den Kopf und verhehlte dem jungen Ritter nicht, daß es eine schwere Aufgabe war, den Rosenstein zu bezwingen. Von fast allen Seiten unzugänglich und an den wenigen Stellen, wo man ihn nahen konnte, mit furchtbaren Wehren und Bollwerken ausgerüstet, konnte die Feste monden, ja jahrelang einer Belagerung trotzen. Jeder Versuch, sie im Sturm zu nehmen, erschien vollständig aussichtslos,

baren Wehren und Bollwerken ausgerüstet, konnte die Feste monden, ja jahrelang einer Belagerung trotzen. Jeder Versuch, sie im Sturm zu nehmen, erschien vollständig aussichtslos,

und hätte sicherlich Hunderten von Streitern den Tod gebracht. So blieb als das einzige, nächstliegende Mittel nur übrig, die Burg vollständig einzuschließen und auszuhungern, aber dazu gehörte eine gewaltige Heeresmacht, da die Feste, wie Rainrad Schlicht mußte, auf lange Zeit hinaus reichlich mit Lebensmitteln versehen war. Unmöglich aber konnte der König in den unruhigen Zeitläuften einen großen Teil seiner Streitkräfte für lange Zeit an einem Punkte festlegen, abgesehen davon, daß sein Ansehen erheblich Einbuße im Reiche erlitten hätte, wenn es den Rosensteinern gelang, erfolgreich Widerstand zu leisten.

Im Eifer des Gespräches hatten die beiden Männer nicht beachtet, daß das Lachen und Scherzen der Reissigen draußen vor der Hütte verstummt war und daß dagegen eine zeternde Weibersstimme hörbar wurde, welche dem mit Heinz von Horn gekommenen alten Graubart in rauher Weise Antwort gab. Aber wie von einem zündenden Feuerstrahl getroffen, fuhr der junge Ritter in namenlosem Entzücken empor, als er eine wohlklingende Stimme jetzt draußen vernahm, die gebieterisch sagte: „Ihr habt kein Recht, den Eingang mir zu wehren — führt mich zum Köhler Rainrad!“

Mit einem Sprunge war Heinz an der Tür. Vor derselben standen zwei Bauernweiber, von welchen die ältere heftig auf den graubärtigen Reissigen einsprach, während die andere bei Erscheinen des jungen Ritters diesem mit offenen Armen entgegeneilte.

„Walburga!“ rief Heinz und schoß überwältigt von glückseligen Empfindungen die ihm selig Entgegenlächelnde an die Brust. Sie wehrte ihm nicht, schlang vielmehr ihre beiden Arme um seinen Hals und stammelte in leidenschaftlich flehenden Tönen: „Schützt mich, geliebter Mann vor den Ruchlosen, die sich meine Brüder nennen! Zur Hölle haben sie mir das Haus meiner Väter gemacht, seitdem Ihr von dannen geritten seid — zu jeder Stunde war mein Leben in Gefahr. Wenn sie mich wieder greifen, ist mir der Tod gewiß!“

Das grobe Tuch, welches die Jungfrau um die Schultern trug, hatte sich gelöst, und wieder sah der junge Ritter das winzige Muttermal an dem schneeigen Halse. Das brachte ihn zur Besinnung. Langsam löste er sich aus den Armen der furchtbar Erregten und suchte sie mit tröstenden Worten zu beruhigen.

„Ihr steht in meinem Schutze, teure Walburga — im Schutze des königlichen Feldhauptmanns Heinz von Horn. Dies ist mein wahrer Name. Dem Himmel sei gedankt, der mich zur rechten Stunde hierher geführt!“

Damit führte er die Jungfrau in das Innere der Hütte, wo die Enkelin des Köhlers, als sie die Angekommene erkannte, dieser mit strahlenden Augen entgegeneilte und sie in die Arme schloß.

Die alte Friedegund hatte unterdessen in ihrem mit dem graubärtigen Reitersmann geführten Wortgespräch offenbar einen glänzenden Sieg davongetragen, denn fluchtartig zog sich der Alte unter dem Hohngelächter seiner Genossen vor ihrer scharfen Zunge zurück. Jetzt trippelte sie dem jungen Ritter nach und begann schmollend:

„Ei, ei, Herr Heinz, habt Ihr denn Eure Augen nur für die Junge und seht die Alte nicht? Und findet Ihr kein Wörtlein, das auch mich willkommen heißt?“

Die Worte der Alten gaben Heinz ein Stück seiner früheren frohen Laune wieder. Lächelnd ergriff er beide Hände Friedegunds, streichelte ihr zärtlich die runderlichen Wangen und erwiderte:

„Kein Wörtlein finde ich, um Euch für das zu danken, was Ihr an mir getan, Frau Friedegund. Ohne Eure kluge Hilfe stünd' ich vielleicht nicht lebend hier. Und irre ich nicht ganz, dann ist auch heute nur durch Eure Hilfe Eurer edlen Herrin die Flucht gelungen!“

„Eigenlob stinkt, sagt das Sprichwort!“ entgegnete die Alte sichtlich geschmeichelt. Doch kann ich nicht verhehlen, daß ich die Augen offen hielt und heute den rechten Augenblick zur Flucht erfaßte. Der Haug und Jörg sind heute schon in aller Frühe weggeritten, um mit den wüsten Spießgesellen zu beraten, wie sie der Macht des Königs trocken könnten. Ist aber die Raß aus dem Haus, dann tanzt die Maus! Kaum waren die gestrengen Herren von dannen, als auch mein grauer Schelm, der Wolf Hebrand mit dem Wildmeister, dem Kozwart und dem Waffenschmied — sind greuliche Galgenstricke genau wie er — zu würfeln und zu zechen begann. Des Weines voll beachteten sie nicht, daß Bauernweiber aus dem Dorf zur Feste kamen, die Butter, Eier, Milch und Honig brachten — beachteten auch nicht, daß zwei Weiber mehr die Burg verließen, wie gekommen waren. Wir beide waren es, meine liebe Burga und ich, verummumt in häuerlichem Gewand. So sind wir hier.“

„Und kehrt nie nach Rosenstein zurück!“ sagte der junge Feldhauptmann. Die Feste ist dem Untergang geweiht. Des Königs wiederholte Forderung, sich seiner Oberhoheit zu unterwerfen, den gebotenen Landfrieden zu halten, haben die Ritter

Haug und Jörg von Rosenstein mit frechem Hohn zurück. So wurde mir geboten, Burg Rosenstein zu brechen. Übermütigen mit Gewalt vor Herrn Rudolfs Streifen bringen. Und eher nicht verlaß ich lebend diesen Gau, königlichen Herrn Gebot erfüllt ist. Dann aber — zog die Alte in einen Winkel der Hütte und fuhr flüsternd: „dann Friedegund führ' ich die Schwester meiner Liebe zu. Ich weiß, wer meine Schwester ist — das Muttermal am Halse hat es mir verraten und alles, was ich einst von Euch nahm, trifft zu. Ihr schüttelt mit dem Kopf? Jetzt, jetzt, ich weiß, dürst Ihr die offene Wahrheit mir gestehen!“

„Ich bin durch meinen Eid gebunden, lieber Junge, und kann Euch nichts gestehen!“ erwiderte die Alte. „Ich nicht weiter — weder ja noch nein vernehmet Ihr!“

„Doch eines müßt Ihr mir geloben, gute Friedegund, der junge Ritter. „Wenn es des lieben Herrgotts Willen ist, ich im Kampf den Tod erleide, dann führt Ihr die Schwester meiner Mutter zu. Im Heerlager des Königs, unweit von Kalen, weilet sie bei meinem Ohm, dem Ritter von Fürstenberg und harret voll banger Hoffnung meiner. Denn anvertraut hab' ich der Guten, daß ich die Schwester dem Rosenstein gefunden.“

„Verlaßt Euch drauf, ich will es treu bestellen, lieber Heinz. Doch denkt nicht an den Tod!“ Und lauter, lauter, anderen es hören konnten, fuhr Friedegund fort:

„Vor allem denkt daran, wie Ihr den Rosenstein möget! Ist eine harte Ruß, die Euer königlicher Herr Euch gegeben! Der Haug und Jörg, die spotten jetzt macht auf ihrem Felseneste!“

„Wohl weiß ich, daß es ungeheure Opfer kosten Feste zu ersteigen!“ erwiderte Heinz fest. „Doch schreie davor zurück. Sobald die Sonne sinkt, sind meine Scharen herangekommen und morgen mit dem Frühginnen wir mit dem Sturm!“

Da trat Walburga von Rosenstein, die in eifriger Begleitung mit der Enkelin des Köhlers am Herde gestanden hatte, dem jungen Ritter heran und sagte:

„Den Rosenstein gedenkt Ihr zu erstürmen, Herr Heinz von Horn? Bedenkt Ihr auch, wie viele Eurer Streiter im Tod verfallen sind — dem Tod verfallen, ohne daß sie einen Fußbreit Boden zu gewinnen? Ich wage nicht daran zu denken — wäret vielleicht auch blutend niedersinkt! Nein, teurer Freund — vor solcher Wagemute muß ich Euch bewahren! Der Rosenstein ist unzugänglich, aber ich, Walburga von Rosenstein, die ich das Recht hat auf meiner Väter Haus wie meine Brüder, der Jörg — ich überliehere Euch die Feste. Um eines anderen Eures: Schont meine Brüder! Wenn sie auch niemals gegen Euch gesinnt mir waren, so fließt in ihren Adern doch das Blut der Rosensteiner wie in den meinen!“

Dem jungen Ritter schwebte es auf der Zunge, sie zu zureufen, daß Walburga sich täusche, daß Haug und Jörg ihre Brüder wären, aber die alte Friedegund hob warnend Finger, als hätte sie seine Gedanken erraten und jagte:

„Herr Heinz von Horn wird Eure Brüder schonen, wenn Ihr ihn von Herzen bittet, dann wird er nicht an einem guten Worte bei seinem königlichen Herrn das ihnen Gnade wird. Nicht wahr, Herr Junker Heintz?“

Heinz nickt nur lächelnd der Alten zu und wendet sich an Walburga: „Burg Rosenstein wollt Ihr mir überliehern? Doch wie vermöchtet Ihr —“

„Ich vermag es!“ unterbrach ihn die Jungfrau. „Spize samem Pfade führ' ich Euch und Eure Mannen zu den Mauerspfortchen, durch das ich oftmals schon die Burg betreten. Wenn meine Brüder mir den Ausgang durch das Tor eintreten. Wollt es vor Monden schon zur Flucht benutzen, sollt ich mich wenden? Ich hoffte stets auf Euch — mit jedem Tag ein Zeichen, daß Ihr mir nahe seid — antlos geblick. Als aber Kunde kam, daß König Rudolf nahe bei es mich, zu dem Gewaltigen zu eilen und ihn um Schutz bitten.“

Die unerwartete Aussicht, daß es ihm gelingen würde, Rosenstein auf die von Walburga geschilderte Weise einzunehmen, verfehlte den jungen Ritter in sieberhafte Erregung. In dem Augenblicke, als er sich dem Tor zuwenden wollte, um seinen geliebten durchtobt, war verweht, und alle leidenschaftlichen Empfindungen seines Innern traten vor der Aufgabe zurück, die er sich gestellt sah. Er war wieder ganz kriegerisch, nur der Gedanke beherrschte, seine Pflicht zu erfüllen, durch die Eroberung der für unermessbar geltenden Ruhm und Ehre zu erwerben. Rasch besprach er mit Walburga alle Einzelheiten des geplanten Überfalles, besprach mit seiner Reissigen, zu den nachrückenden Heerhaufen zu verfahren.

en nach dem Tale der Rems zu führen. Er selbst mit mehreren Mannen wollte zum Schutze der Jungfrau in der Hütte bleiben, für den Fall Verfolger nahen. Dagegen erhob der alte Köhler Einspruch mit dem Hinweis darauf, der ganze Plan vereitelt werden könnte, wenn es den Rittern Rosenstein kund ward, daß königliche Mannen sich in der der Feste befanden. Der Ritter mit seinen Reifigen wie die flüchtigen Frauen — so riet der Alte — mußten zum Eintritt der Nacht und bis zum Eintreffen der Streiter alle versteckt halten, so daß etwaige, die Köhlerhütte auf den Verfolger, keine Spur von ihnen gewahren konnten. Er es den jungen Ritter gelüftet hätte, die Verfolger mit in Köpfen heimzuschiden, mußte er die Zweckmäßigkeit alles einsehen und folgte mit seinen Mannen und den beiden dem Köhler nach dem von diesem vorbereiteten Versteck. ad Schlicht aber tilgte nach seiner Rückkehr sämtliche Spuren, so um die Hütte durch Überstreuen mit Tannennadeln, auch das schärfste Späherauge nichts Außergewöhnliches ten konnte. Wie zu allen Zeiten lag die Köhlerhütte ein und verlassen im wilden Tann.

9. Die Zerstörung der Burg Rosenstein.

ie Flug die Vorhersage Meinrad Schlichts gewesen war, wies sich eine Stunde später, als ein Trupp Reiter die Anslucht aufwärts ritt und der Führer desselben dem ge- an seinen qualmenden Weibern stehenden Köhler mit rauher ne gebot, die von Burg Rosenstein entwichene Schwester ärengen Herren auszuliefern, denn alle Anzeichen sprächen daß die Flüchtige mit der alten Friedegund sich nach der Hütte gewendet hätte. Aber da kam er bei dem wegen Grobheit berüchtigten Köhler böß an. Seinen Schürbaum gend, überschüttete der Alte die Reiter mit einem Hagel erben Scheltworten. Sie sollten ihn in Frieden lassen und m Teufel scheeren, wohin sie gehörten, schrie er wild. Hier ner Wildnis, wo sich die Füchse und Wölfe gute Nacht wären keine fortgelaufenen Weiber zu suchen. Und höh- ligte er hinzu: „Glaubt Ihr Holzköpfe aber, daß ich die igen vor euch verhehle, dann sucht sie euch in meiner Hütte ti lang und gründlich, so lange, bis die Weiber glücklich über erge und euch Eseln entronnen sind.“

es ungeschliffene Auftreten des Köhlers verfehlte seine ang auf die Häcker nicht, Wäre Meinrad bei ihrem Erscheinen en geworden, hätte er Ausflüchte gesucht oder das Durch- seiner Hütte verwehrt, dann hätte der Verdacht, daß die agten zu ihm geflohen wären, eine Bestätigung erhalten. der zeigte sich der Alte ganz in der an ihm gewohnten ur- rigen Grobheit, forderte sie sogar selbst auf, die Hütte zu suchen — da war wohl kaum anzunehmen, daß er etwas dem Verbleib der Flüchtigen wußte. Sicherlich wäre dies der Fall gewesen, wenn er sich der Verfolgten angenommen lie auf ihrer weiteren Flucht auf den nur ihm bekann- ten durch die Wildnis geleitet hätte. Alle diese Erwägungen amten die Häcker, die Hütte nur flüchtig zu durchsuchen, und ur kurzer Frist, begleitet von den Hohnreden des Köhlers wieder zureiten, um die Verfolgung in anderer Richtung fortzusetzen. so unbefangen sich Mainrad gegeben hatte, so atmete er doch als die Huftritte der Davonreitenden verflungen waren. geicht hätte es geschehen können, daß der Vortrab der unter von Horn stehenden Heeresmacht eingetroffen und von diensteiner Reitern gesehen worden wäre, denn die Sonne sich schon zum Untergang und jeden Augenblick mußte pipe des Zuges erscheinen. Wirklich vernahm auch nach urzen Weile das scharfe Ohr des Lauschenden ein Geräusch eines Waffenklirren, und ehe noch die Dämmerung eintrat, eine stattliche Reitereschar, geführt von dem graubärtigen en, den der junge Feldhauptmann entsendet hatte, die steile Hne herabreiten. Dichte Massen reißigen Fußvolks folgten auflos stiegen die Hausen zu Tal — ein endloser Zug. Schon der Forst um die Köhlerhütte, so weit man sehen konnte, mit fneten angefüllt, die sich zur Raft lagerten, und immer ah man auf der Höhe die in den Strahlen der Abendsonne den Speere und Panzer der nachfolgenden Scharen — gbild, der den alten Köhler mit froher Zuversicht erfüllte. t Einbruch der Dämmerung hatte sich das Firmament lichtem Gewölk überzogen, das die Mondscheibe verhüllte, mit beginnender Nacht die umliegenden Höhen nur in däm- en Umrissen erschienen und ein tiefes Dunkel im Talgrunde te. Das war dem jungen Feldhauptmann, der mit seinen tern und den Frauen aus dem Versteck gekommen war, recht. Dieses Dunkel begünstigte das Unternehmen, in- den Wächtern der Burg das Herannahen der Heeres- verbarg. Alle Anordnungen wurden getroffen und die

Zeit kurz nach Mitternacht, wenn voraussichtlich alles auf der Burg in tiefen Schläfe lag, zum Angriff ausersehen. —

Wenige Stunden später bewegte sich ein endloser Zug, ge- führt von dem alten Köhler und Walburga von Rosenstein, das Remstal aufwärts durch die schweigende Nacht. Am Fuße des Rosensteins angekommen, sammelten sich die Scharen, und Heinz von Horn folgte mit einer Schar ausgewählter Streiter der ihnen rüstig voranschreitenden Jungfrau in eine schmale um den Felsen laufende Seitenschlucht, während die Hauptmacht unter Mainrads Führung den nach dem Eingangstor der Burg führenden Weg aufwärts ziehen sollte. Der zuerst durch dichtes Gestrüpp führende Pfad wurde immer steiler und steiniger, so daß die aufwärts Kletternden sich einander die Hände reichen mußten, um nicht bei einem Fehltritt in die Tiefe zu stürzen. Langsam, unendlich langsam ging es vorwärts, aber endlich war das Mauerspörtchen erreicht und nach kurzem Bemühen von den vordersten Mannen mit den Streitäxten erbrochen. Durch einen in den Felsen gehauenen schmalen Gang gelangten die Eindringlinge in ein weites Gewölbe, wo sie sich sammelten. Ein Tor führte von hier in den großen Burghof, in dem noch nicht alles Leben erstorben zu sein schien, denn deutlich vernahm man Menschenstimmen und Gelächter. Vorsichtig spähend, gewahrte Heinz durch eine Spalte des Lores, daß die Eingangshalle des Hauptgebäudes noch erleuchtet war — die Ritter von Rosenstein saßen mit ihren Genossen noch beim Zechgelage.

Nur weniger Augenblicke bedurfte es für den jungen Feld- hauptmann, um seinen Begleitern seine Befehle zu erteilen, dann riß er das Tor weit auf und stürmte mit den Seinen quer über den Hof auf das Eingangstor der Burg zu. Im Nu waren die wenigen dort wachhaltenden Knechte überwältigt, dem schlaftrunkenen Vogt Wolf Hsebrand die Schlüssel entrißen und wenige Augenblicke später rasselte die Zugbrücke nieder, um die draußen harrenden Streiter durch das weitgeöffnete Tor einzu- lassen. Unter dem Schlachtrufe „Hie König Rudolf“ ergossen sich die Scharen ungehindert in den Burghof, jeden Widerstand der von allen Seiten mit Fadeln herbeieilenden Knechte nieder- schmetternd, so daß die Besatzung der Feste zum größten Teile überwältigt war, ehe noch die von dem Lärm erschreckten trun- kenen Ritter, etwa zwanzig an der Zahl, recht zur Besinnung gekommen waren. Als sie die Gefahr erkannten und notdürftig gerüstet die Freitreppe herab den Eingedrungenen entgegen- stürmten, da mußten sie erkennen, daß ihre Sache verloren sei, aber dennoch fochten sie mit dem Mute der Verzweiflung, bis einer nach dem anderen blutend niedersank, oder von den auf sie einstürmenden Mannen entwaflnet wurden. Nur Haug und Jörg von Rosenstein standen noch und wehrten wie grimmige Eber die sie umheulende Meute, die sie Bebrängende ab. Der junge Feldhauptmann rief ihnen zu, den nutzlosen Widerstand aufzugeben und sich zu ergeben, erreichte aber damit nur, daß Jörg von Rosenstein sich mit wuchtigen Streichen nach ihm Bahn zu brechen suchte. Beim Schein der Fadeln und an der Stimme hatte er in dem Führer der Feinde denjenigen erkannt, der vor Monden seiner Rache entgangen war — den seine verräterische Schwester wahrscheinlich zur Hilfe gerufen hatte. Das reizte ihn zur sinnlosen Wut, zur wilden Begierde, den Verhassten zu ver- derben. Und wie ein Blinder vorwärts stürmend, rannte er in die ihm von allen Seiten entgegenstarrenden Speere.

Als Haug von Rosenstein seinen Bruder zu Tode getroffen niedersinken sah, warf er sein Schwert hinweg und ergab sich den ihn umringenden Mannen. Damit war der Kampf beendet, denn die wenigen noch Widerstand leistenden Knechte folgten dem Beispiele ihres Herrn, so daß in kaum einer halben Stunde nach dem Eindringen Heinz von Horns ein vollständiger Sieg ersochten war. —

(Fortsetzung folgt.)

Im Unterseeboot.

Skizze von Hermann Dreßler, Chemnitz.

(Nachdruck verboten.)

Manöver auf Hochsee. Das Meer ebbt und steigt in leichter Dünung. Auf seinem Spiegel wiegt sich eins der schwarzen, verderbenbringenden Ungeheuer: das Unterseeboot „U. 21“. Seine breite Plattform ragt über die Wasserfläche empor wie der rundliche Rücken einer Riesenschildkröte. Bis zum Ausstieg ist es eingetaucht. Nichts verrät seine Anwesenheit. Nur ein schwacher Stahlmast schiebt sich aus dem Innern empor, drei, vier Meter hoch. An ihm sind die Antennen montiert. Sie lauschen gespannt nach allen Seiten, um die aufgefangene Kunde sogleich dem Kapitän da unten, der zugleich den Telegraphen bedient, zu berichten. Am Mast herab laufen die mit Asphalt isolierten Drähte in das Innere des Bootes. In ihm kinstern die geheimnisvollen Funken herab und suchen ihren Weg durch den Fritter in den Zeichengeber.

Da unten ist man fröhlicher Laune.

Der Maschinist bietet dem Heizer eine Prise an. Das ist mal endlich wieder ein bißchen Abwechslung. Schon die Fahrt vorgestern durch die bewegte See. Dann das Kreuzen, um von den als feindlich markierten Streitkräften nicht bemerkt zu werden. Bald oben, bald einige Meter unter Wasser. Alle Maschinen intakt, alles sicher und zuverlässig.

Die Matrosen sitzen untätig beisammen und plaudern.

Da ertönt ein Klingelzeichen, der kurze, scharfe Anruf des Telefunkenapparates. Alle lauschen. —

Der Kapitän läßt die rollende Papierfahne durch seine Finger gleiten. Er lächelt.

Dann gibt er durch das Sprachrohr nach dem Maschinenraume das Kommando: „Maschine an! — Halbe Kraft!“

Ein feines Zittern durchläuft den Körper des stählernen Riesenschiffes. Ein Geräusch wie von gepeitschtem Wasser dringt an das Ohr der Insassen, dann rauscht es um sie her, als stünden sie in einem Wasserfalle. Dazwischen der ächzende Stoß der Maschine.

Der Periskopmast ist ausgelegt. Der rotierende Spiegel, vor dem Gischt der Wellen geschützt, erzählt den halb im Wasser eingebetteten, was da oben auf See ringsum vorgeht. Alle Sekunden gleitet langsam, wie eine fata Morgana, ein anderes Bild über die weiße Milchglasplatte vor dem Sitz des Kapitäns, stark verkleinert, aber haarscharf. Schwellende Wogen, mit weißen Gischttrönen besetzt, eingerahmt vom Graublau des Himmels.

Plötzlich erscheint auf der Glasplatte ein anderes Bild. Wie eine bleigraue Mauer schiebt es sich langsam darüber hinweg und verschwindet. Bald darauf erscheint es wieder, diesmal größer und näher.

„Maschine stopp!“

Das Zittern und das Stoßen hört auf, und das Rauschen nimmt ab.

„Periskopmast einholen!“

Der Befehl klingt heftig.

Die Matrosen wissen nicht, warum es sich handelt. Sie gehorchen stumm. Sie sind die Glieder am Körper. Das Hirn, die Seele, der Konzentrationspunkt ist ihr Kapitän.

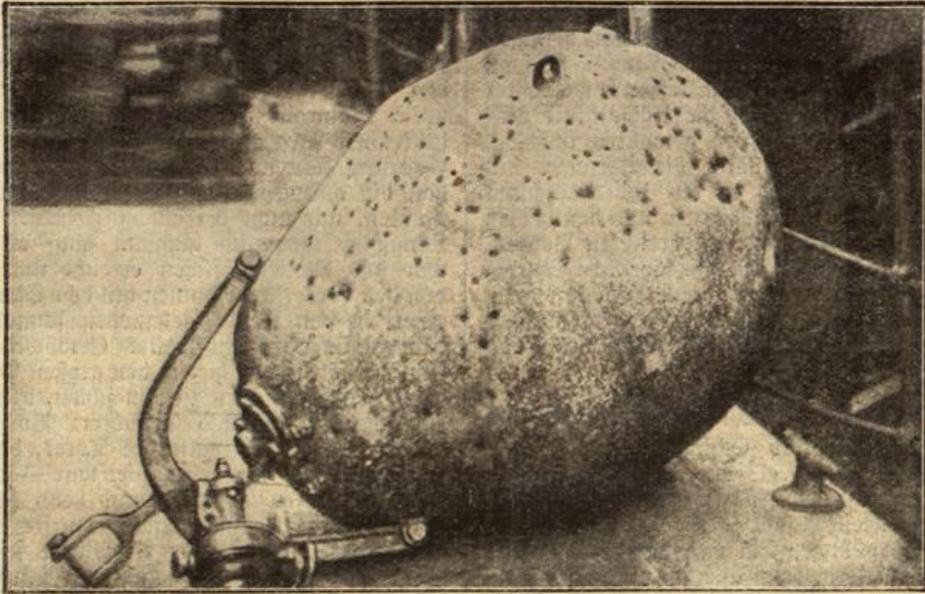
Im nächsten Augenblick ist der Periskopmast eingeholt und an der einen Langseite des Bootes verstaubt.

„Periskopmast eingeholt!“ gibt in ruhigem, geschäftsmäßigem Ton der Obermaat Meldung zurück.

„Luke schließen!“

Schon springen zwei wie Panther auf der schmalen Leiter in die Kuppel des Turmaustritts empor.

Ein Rasseln und Klirren, der Befehl ist ausgeführt.



Eine auf eine Kaimauer angeschwemmte Mine. (Mit Text.)

Kreuzer in voller Fahrt einherjagt. Der Kamerad da keine Ahnung davon, daß hier unten sechzehn Mann stählernen Gefängnis sitzen, einem Gefängnis, das Umstände mit zur Tiefe zieht und nie wieder freigeschritten war es zu spät, der Kreuzer hätte sie an Rammbohrer glatt durchgeschnitten. Also tauchen! Lang genug, daß der andere darüber hinweggleitet. Vielleicht sich in der Richtung des Kreuzers geirrt und alle in die Tiefe versenkt.

„Vier Faden, Kapitän!“ kommt Meldung vom zweiten Totenstille.



Der Kriegsschauplatz in den Karpathen: Eine österreichische Erkundungspatrouille in den schneebedeckten Bergen.

Photographie (Ed. Franke)

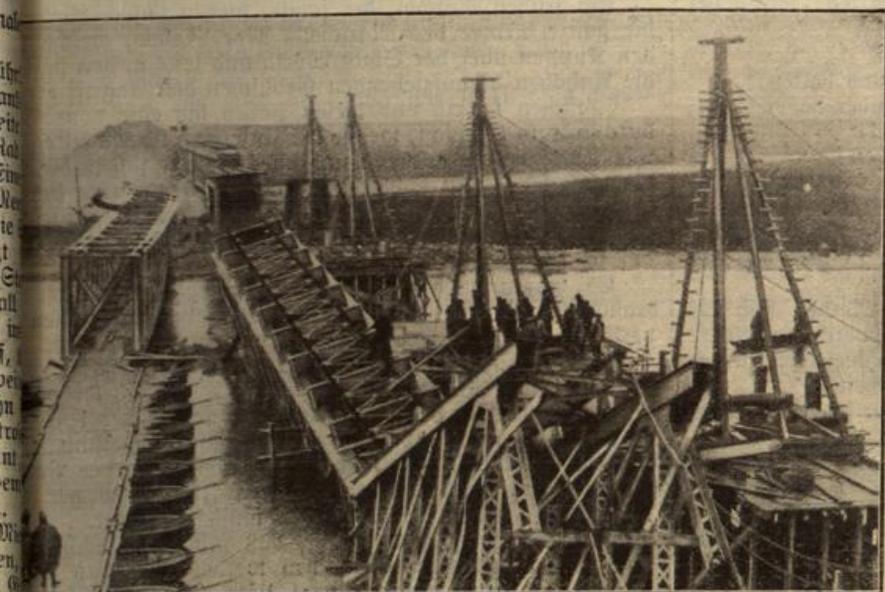
Stoß gespürt. Der jüngste Matrose, der gerade die Holmen gereinigt hatte, war hinabgestürzt und hielt eine kleine, blutende Wunde mit einem öligen Pusplappchen.

Der Kapitän fuhr sich mit der linken Hand über die Stirn. Einen Augenblick Totenstille!

Aus dem Maschinenraum hört man das Sichern und

„Außenraum“
Der zweite
dreht das Ma-
tilhebels. Ein
salzigen Ma-
strömt in die
Sie schlägt
gegen die S-
Der: Schall
dampf bis in
„Wie tief,
fragt der zwei-
„Sechzehn“
Die Matro-
halb erstarrt
schroden dem
ins Gesicht.
Keine Mi-
verrät ihnen,
sich auf der G-
schen Ernst u-
verspiel befin-
im Hirn des
arbeitet es
Das Periskop-
gefragt, daß d-

ende
ts so
og En
Photo
enun
d gra
Man
Fr, a
überl
tag d
Fiben
auch
Fen
itau
r sie
die
zu Be
nichts
mann
no fo
ndein
in Wit
dazu
heren
er ein
die
fund



Die gesprengte Eisenbahnbrücke der Linie Kalisch—Warschau.

enden Wassers. Schon sind die Zugmasten abgedichtet. Es schließen! Pumpen an!" kommandierte der Kapitän.

Die eine Pumpe ist beschädigt, die andere aber schluckt wie ein heulender Zyklop.

"Zwanzig Faden, Kapitän!" kommt die Meldung vom zweiten Offizier.

"Zwanzig Faden! — Zwanzig Faden!" — geht es allen durch den Kopf. Wie tief mag das Meer an dieser Stelle wohl sein?"

"Fünfundzwanzig Faden, Kapitän."

"Dreißig Faden!"

"Fünfundvierzig Faden, Kapitän!"

"Sechzig Faden!"

Der zweite Offizier zieht an dem Hebel, der automatisch den Telefonschwimmer



Eugen von Österreich. (Mit Text.)
Photographie Stephan Balja.



Ein weiblicher Feldwundarzt.
(Mit Text.)



Professor Dr. Helfferich,
der neue Staatssekretär des deutschen Reichsfinanzamtes.
(Mit Text.)

ausstößt. Der fährt zur Höhe empor und taucht aus den Wellen auf, gleich darauf sein rotes Fähnchen aufschnellen lassend, das mit seinem weithin sichtbaren Wimpel um Rettung fleht.

In atemloser, eisiger Spannung verharren die Tapferen auf dem Meeresgrunde.

Wenige Minuten später schon schritt ein Klingelzeichen durch den Raum. Die Männer fallen sich wie trunken in die Arme. Dem Jüngsten laufen zwei große Tränen die Waden herab.

Man hat die Telephonboje aufgefischt. Das bedeutet Rettung. Der Kapitän ruft an und erhält Antwort. Die anderen folgen gespannt dem Gespräch, von dem sie nur die eine Hälfte hören.

undsechzig Faden!"
graust es. Der Offi-
Manometer gibt seine
7, als läse er einen
bericht vor. Teufel,
tag der Kerl nur seine
Faden!
auch die anderen sind
hen stiert ihnen aus
taufgerissenen Au-
r sie ziehen den Kopf
die Schultern und
gu Boden.
ichts merken lassen!
mannsblut! Sie sind
so stolz darauf.
einander macht einen
en Wit. Seine Stimme
drängen, gepreßt.
eren lachen gequält
er ein wenig erleich-
er h dies Lachen.
undsechzig Faden,



Reifkunde in einem Viehdepot auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Presse-Centrale W. Braemer.

„U. 21. Wir sind gerammt. Maschinenraum led. Eisen bei fünfundsiebzig Faden auf Grund!“

„Wie? Bitte, etwas lauter, Herr Kamerad!“

„Vier Stunden? Ja, solange können wir uns halten!“

„Taucher kommen? Gut! Ob wir Staphander haben? Ja, vier Stück! Blieben noch zwölf von uns zurück!“

„Das gebe Gott, Kamerad! Auf Wiedersehen!“

Er hängt den Telephonhörer an und gibt das Schlußzeichen. „Kameraden, wir werden gerettet! Die ‚Niederland‘ hat unsere Telephonboje aufgesücht und wird Taucher herabschicken, die unsern Stahlfisch in Ketten legen. Ich denke, in drei bis vier Stunden sind wir am Tageslichte.“

Die Zeit vertritt qualvoll langsam. Die Nerven sind bis zum Zerreißen gespannt. — Da endlich! Schwere, ungelente Schritte über ihnen. Klopfschritte. Sie geben dieselben zurück. Dann rasselnde Ketten, oben, unten, an den Seiten!

Wieder eine Stunde vergangen! Die Taucher scheinen wieder emporgestiegen zu sein. Es ist nichts mehr zu hören.

Da wieder ein Klingelzeichen von oben.

Der Kapitän eilt ans Telephon.

„Alles fertig? Bereit zum Heben? In Gottes Namen!“

Jetzt fängt das Boot an zu schwanken, legt sich leicht auf die Seite. Ein Rassel rings um die Stahlwände. Die Ketten straffen sich, man hört's!

Der zweite Offizier steht am Manometer.

„Vierundsiebzig Faden, Kapitän!“

„Zweiundsiebzig Faden — neunundsiechzig Faden!“

Immer jubelnder wird seine Stimme, immer lauter und triumphierender.

„Sechs Faden! — Zwei Faden!“

„Richt!“

„Richt!“ jubeln sie alle, die harten Männer, die dem Tode ohne Wimperzuden ins kalte Auge geschaut tief unten auf dem Meeresgrunde, und sie steigen bald darauf — einer nach dem anderen — aus ihrem engen Stahlgefängnis empor zur goldenen Sonne neuen Lebens.

Die Stimme aus dem Jenseits.

Ein Kriegserlebnis von Guido Federzani.

(Nachdruck verboten.)

Die schwerste Stunde meines Lebens war die am Morgen des 27. Juli 1870, wo ich im Heimatstädtchen an der Weichsel von der Mutter Abschied nahm, denn der Krieg mit Frankreich war losgebrochen, erzählte ein preussischer Major.

„Ich werde im Gedanken immer bei dir sein ... Für dich beten, daß du am Leben und heil bleibst!“

Das waren ihre letzten Worte, die sie, von Schluchzen unterbrochen, mir nachrief, mir, ihrem einzigen Kinde. Und der Abschied von diesem Wesen, das ich wie ein Heiligtum liebte, verehrte, fiel mir um so schwerer, da ich es allein, ohne Verwandte oder Gesellschaft zurücklassen mußte. Allein — mit der Sorge und Sehnsucht des Wiedersehens!

Das Infanterieregiment, dem ich eingereiht wurde, stieß schon nach wenigen Tagen zur dritten Armee, welche den linken Flügel des deutschen Heeres bildete und vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm geführt wurde. Schon in Mainz, wo es einen Rasttag hielt, traf mich die vom Bürgermeister meiner Vaterstadt nachgesandte Trauerbotschaft, daß meine liebe Mutter, welche seit Jahren herzkrank war, einige Stunden nach meiner Abreise erkrankt und plötzlich gestorben sei!

Dieser wahrhaft unerseßliche Verlust hätte mich zu einer anderen Zeit niedergeschmettert, in Trübsinn gestürzt, jetzt aber, da ich in den Kampf fürs Vaterland ging und der strenge Waffendienst Geist und Körper bis zur Erschöpfung in Anspruch nahm, blieb ich Herr meiner Stimmung und zeigte mich äußerlich gefaßt.

Im Innern freilich fühlte ich mich bis zum Verzagen elend; doch die eiserne Pflicht befahl: „Laß das Trauern. Vorwärts, vorwärts! Stelle deinen Mann!“

Am 4. August zog unsere Armee gegen die Stadt Weißenburg, die in einem fruchtbaren Tal lag und durch eine Reihe von Schanzen besetzt war. Aber den mit Reben bepflanzen Hügeln ragte der Geisberg auf, dessen Gipfel die Franzosen mit ihren Mitrailleusen verteidigten, während die berühmten Turkos hinter Weinstock und Busch versteckt lagen. Aber die Bayern, die an der Tete marschierten, überschütteten die Stadt mit Hohlgeschossen, stürmten die Tore und jagten, von drei Seiten eindringend, den Feind mit den Bajonetten hinaus, während die preussischen Regimenter den steilen Geisberg erkletterten. Es war ein Gemetzel, das sich nicht beschreiben, aber auch niemals vergessen läßt.

Der Sieg war errungen, und am Abend dieses blutigen Tages befahl der Kronprinz: „Der Vormarsch soll fortgesetzt werden!“

Am frühen Morgen, der folgte, stießen unsere Batterien die ganze Armee des Marschalls Mac Mahon, welche den Rücken über der Stadt Wörth und teils in den den die Anhöhen hinaufziehenden Gebüschen den Angriff

Zwischen Wörth und diesen Höhen lag eine vor her durchströmte Schlucht, welche die Unserigen überschre. Da Die Stadt wurde erstürmt und alles drängte sich in vor. die nach Fluß und Schlucht führten. Schon hatten sie taillone vor uns in die Flut gestürzt, um an das ja Ufer zu waten, da sprühte und prasselte ein Hagel von auf sie herab.

Es war unmöglich, diesem Kugelregen, der spiel trauilleusen auf der Kuppe und den Chassepots der in bi, verdeckten französischen Schützen kam, zu widerstehe

Unser Hauptmann ließ die Leute rasten, ehe ich, d stürmten, und in diesem Augenblicke mußte ich leb Kaj an meine Mutter denken, indem mir gerade ihre laam „Ich werde immer bei dir sein!“ einfielen. Zumette seitdem ich ihren Tod erfahren hatte, schien mir der leg so schrecklich, denn der einzig guten Frau blieb da ab mich als „gefallen“ betrauern zu müssen, erspart. Ich nämlich überzeugt und gefaßt, daß mir beim nächs he eine Kugel den Garaus machen werde. „Wer den ad r strauchlosen Weg zwischen dem Ufer und dem Hüpru Franzosen heil zurücklegt,“ so dachte ich, „erlebt end f

Die Trommeln wirbelten. Von allen Seiten tönt ta wärts. Hurra!“ und wir liefen ins öde Feld hinaus. Die Sonne sengend niederbrannte. ... Nur noch hund und das Gebüsch, welches uns, obwohl vom Feind her bieten konnte, war erreicht. ... Aber gerade jetzt sen Wolke von Kugeln auf uns nieder, die breite Lücken rissen und einen Kameraden nach dem anderen in Sand warfen.

Unwillkürlich hielt mein Zug, vor dem der Haupt still. Keiner wußte eigentlich, warum dies geschah.

Da umwehte mich ein kühlender Lusthauch, und es war die meiner Mutter, sagte leise: „Geh’ vor

Ich erschrak gar nicht darüber, sondern rannte, Kameraden folgten, trotz des Kugelregens vorwärts als der Erste das Gebüsch, was mir dann ein Lob m manns einbrachte.

Sobald wir uns in dieser gedeckten Stellung befand wieder Halt gemacht und das nächste Terrain geprüft aus einer steilen, buschlosen Böschung, die wir, um fassen, erklettern mußten.

In diesem Augenblick hörte ich abermals die St Mutter: „Geh’ vorwärts!“ Ich zögerte, das zu tun, de warten, bis der Hauptmann den Befehl dazu gab. ei d muß gehorchen“, dachte ich und rührte mich nicht te U

Da flüsterte die Stimme zum drittenmal: „Geh’ S Wie von einer unsicheren Hand gestoßen, verließ ich pile Erste, das Gebüsch und stieg die Böschung hinauf, and

Plötzlich flog eine Granate über meinen Kopf erne abwärts ins Gebüsch, wo ich vor einer halben Min ein standen hatte, schlug ins Gras und — platzte. ... jag

Ich blickte zurück. Mein Hauptmann und alle Kamme mit zerrissenen Gliedern tot oder schwer verwundet sin

Ein gräßlicher Anblick, der mich förmlich in die jön, und so gelangte ich, von Geschossen aller Art umschl wa zweite feindliche Verstärkung, um ein halbes Duzend Über sobald ich auftauchte, Reißhaus nahmen; sie glaubw von einem zahlreichen Feinde überfallen zu sein! r „I

Bald stießen Kameraden, welche aus einer ande gr die Anhöhen erstiegen, zu mir, und vereinigt stürm. Die letzten Schlupfwinkel der Franzosen, der bereits aufgest lag, ohne daß ich verwundet wurde.

Einige Zeit später erhielt ich, als Anerkennungsien tapfere Haltung beim Sturm, das Eiserne Kreuz! s ist

Wie wir spielen.

Von Greta Warneyer.

Es schneit und regnet. Dazu macht der Himmel er, un grämiges Gesicht, als solle es nie wieder Es m geben. Ganz braunschlickerig ist unsre Straße, un jaffn weiße Schnee hat sich in einen dicken Morast verwa vo

Nun können wir nicht an den Strand gehen, Biener An unsern weißen, weiten Strand, wo es jetzt im Nu noch schöner ist als im Sommer, wenn die Strandläu W laufsbuden aufgestellt sind und die vielen Bader fahrt kommen. Man kann auch im Schnee wundervoll spö. spielen, kann Burgen schaufeln, Leuchttürme bau

Ballen nach den schwimmenden Eisschollen werfen, welche von dem Strand losgewaschen haben und nun fortzuschwimmen. Dazu hat man jetzt herrlich viel Platz, ganz für sich und das mögen wir so gerne.

„Heute geht das alles nicht und wir müssen zu Hause sein.“ Da setzt ich mich an die Nähmaschine und nehme eine in der Hand. Hansel hockt auf der Fensterbank, drückt sein Näschen an die Fensterscheiben und schaut mit trübseliger Miene hinaus. Es ist auch langweilig, wenn man den ganzen langen Tag im Zimmer bleiben muß.

„Wird sie gleich kommen, die gefürchtete Frage: „Was spielen?“ Da muß ich vorbeugen.

„Gib, wollen wir mit der Fähre hinüber nach Wolgast fahren?“ — wir haben ja keine.“

„Gib, die Nähmaschine. Wir müssen nur noch zwei Stühle kaufen. Dann bist du der Kapitän und ich der Mann. Da, das Maßband ist die Waage, die kannst du um den Hals legen. Aber eile dich, sonst muß ich dich abfahren.“

„Schnell kommt Hansel von seinem Bett herunter, schleppt zwei Stühle und richtet die Fähre her. Er ist stolz genommen, daß er Lange und schlechtes Wetter vergißt. „Kann's losgehen,“ ruft er eilfertig. „Klingelingeling!“

„Fähre läutet immer dreimal Abfahrt, das weißt du doch?“ — ja. „Klingelingeling.“

„Kapitän, ob die Leute da mit dem Schaf auch wohl überqueren wollen?“

„Ja, die auch. Und Kutscher Peters, der dich vom Bahnhof abholen wird, dann müssen wir ihn und seinen Kutschwagen auch noch mit raufnehmen.“ — „muß mir erst noch Billets holen.“ — „Ja, da, nun beginnt Bubis Phantasie vorgezeichnete Spiel schon weiterzuspinnen.“

„Dem er Wollschaf, Kutscher und seinen Kutschwagen an Bord gebracht hat und sich ein Knopflochschere als Billetschere einigen Zeitungsflecken an der Hand erbeten hat, steigt er zum drittenmal „Klingelingeling“ und ich setze die Maschine in Bewegung. Wir fahren über den langen Nähten von Hansels Paletot haben wir die Überfahrt, bei den kurzen, wo ich öfter absetzen muß, den Seegang und wir kommen schlecht vorwärts. Wenn die Fähre pfeift, ist es ganz schlimm, dann „hat“ die Maschine und es muß gestoppt werden.

„Erstweils will Hansel noch die Fahrkarten revidieren, Brille aufsetzen und Kohlen aufschütten.“ — „Hagen und vorschlagen brauche ich nicht mehr, bekunde aber mein Interesse für seine Ideen. Nach einer Stunde meint er: „Sind wir auf dem Bahnhof und fahren mit der Eisenbahn.“ — „Ja, Bubi.“

„Warte ich ab, wie er selbst sich das neue Spiel einrichtet.“ — „Aber er läßt unsre „Fähre“ ruhig so, läßt nur die Spielkarten aus und packt sie vor uns auf den Fußboden. Dann ruft er „Tuuu ut“ und stampft mit Füßen und Achsen immer wieder auf den großen Tisch. Er spielt Lokomotive. Ganz für sich spielt er nicht lange — und er bleibt bei mir stehen, um mich aufmerksam anzugucken.“

„Ich muß ich seiner Phantasie durch ein paar Fingerzeige folgen, oder das Spiel kommt ins Stocken.“

„Es ist aber ein merkwürdiger Zug, wo die Wagen neben den anderen laufen, Schaffner!“ Damit zeige ich auf die beiden rechts und links von mir.

„Ja“, sagt Hansel, ganz betroffen, daß er den Fehler nicht bemerkt hat, und nimmt unsere quergebauten Fähre aus der Hand, um die Stühle hintereinander aufzustellen.

„Sind sie nun, Mutti?“ — „Ja, Schaffner, ich glaube, es gibt nächstens ein Unglück, wenn die Wagen vor uns mit ihrem Wagen und ihrem Schaf nicht von den Bahnen heruntergehen. Wir können sie doch nicht totfahren!“

„Du hat Bubi den Gedanken erfaßt, räumt die Spielsachen auf den Weg und untersucht auch gleich das Geleise.“ — „Tuuu ut.“

„Gib. Ist es weit bis Greifswald, Schaffner?“

„Nein, wir sind schon da.“

Und nach einer kleinen Weile: „Du, Mutti, da sind doch immer Kellner auf dem Bahnhof, nicht? Du mußt ich was ausrufen und du bestellst.“

„Ja.“

„Warme Würstchen, warme Würstchen! Bier, Bier! Kognak!“

„Bringen Sie mir doch mal zwei Würstchen hier an das Coupé, Kellner.“

Bubi bringt zwei Garnrollen auf einem Stück Papier, und ich bezahle mit Knöpfen. Dann verlange ich aber noch Pfeffer und Salz. Bubi guckt: Woher nehmen? Da — ein bißchen Asche aus Vaters Aschbecher. Und der Senf? Erde aus dem Blumentopf vom Fensterbrett. Nun spielt er erst eine ganze Weile Kellner, und ich muß fürchtbar viel verzehren. Dann steige ich aus und gehe in den Wartesaal. Letzterer ist der große Tisch, an den ich mich meiner Näherei wegen setze. Hans läßt unterdessen den Zug rangieren, wie er es oft auf dem Bahnhof beobachtet hat. Nachher fahren wir weiter, haben noch einen Defekt an der Maschine, passieren mit lautem Rabau—rabau—rabau die große Eisenbahnbrücke und kommen mit Verspätung an. Kurz und gut, was sich auf einer Reise erleben läßt, das erleben wir.

Von dem grauen Regentag verspüren wir nichts. Bubi findet am Abend, so schön hätte ich noch nie mit ihm gespielt. Und dabei habe ich den ganzen Nachmittag über genäht.

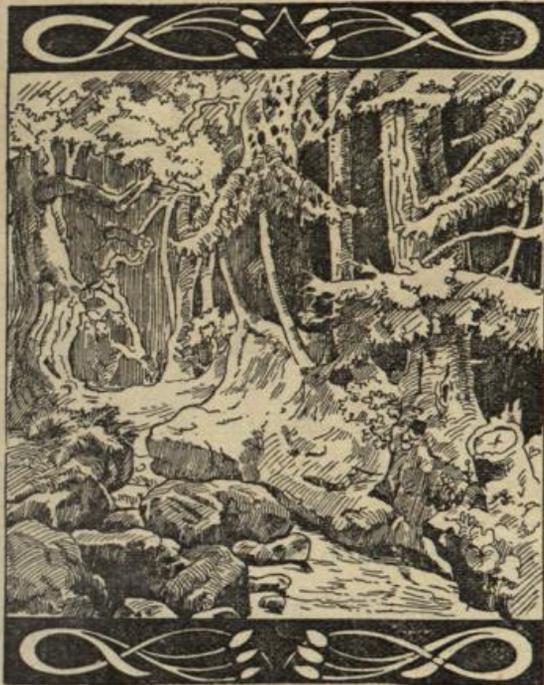
Kinder zu beschäftigen ist so leicht. Man muß nur ihre Phantasie durch ein paar Fingerzeige zu wecken wissen und rechtzeitig dafür sorgen, daß das Spiel nicht ins Stocken gerät. Und dann — ja, ein Teil gehört noch dazu: Man muß selbst ein Stückchen Kindersinn aufzuwenden haben. Was Kindersinn ist? Das läßt sich mit wohlgesetzten Worten schwer erklären, aber es kommt ungefähr auf folgendes heraus: Man muß mit unerschütterlichem Ernst einen Stuhl bald für ein Pferd oder einen Bahnvagen ansehen können, muß über soviel innerlichen Reichtum verfügen, daß man Kaiser von Rom und Eisenbahn-Schaffner in einer Person sein kann.

Wer das versteht, der hat Kindersinn, und mit dem kann man an den grünlichsten Regentagen so schön wie im hellsten Sonnenschein spielen.

Man muß nur ihre Phantasie durch ein paar Fingerzeige zu wecken wissen und rechtzeitig dafür sorgen, daß das Spiel nicht ins Stocken gerät. Und dann — ja, ein Teil gehört noch dazu: Man muß selbst ein Stückchen Kindersinn aufzuwenden haben. Was Kindersinn ist? Das läßt sich mit wohlgesetzten Worten schwer erklären, aber es kommt ungefähr auf folgendes heraus: Man muß mit unerschütterlichem Ernst einen Stuhl bald für ein Pferd oder einen Bahnvagen ansehen können, muß über soviel innerlichen Reichtum verfügen, daß man Kaiser von Rom und Eisenbahn-Schaffner in einer Person sein kann.

Wer das versteht, der hat Kindersinn, und mit dem kann man an den grünlichsten Regentagen so schön wie im hellsten Sonnenschein spielen.

Sezierbild.



Wo ist der Landschaftsmaler?

Stille Stunde.



Vergessen werd' ich nie die stille Stunde,
Die doch für dich und mich so inhaltreich, —
Was du mir sagtest, klang so warm und weich,
In zartem Tonfall kam's aus deinem Munde.

Von dem, was du empfandest, gab's mir Kunde,
O süßes Glück! — Der Liebe Zauberreich,
Dem sonst kein andres wohl auf Erden gleich,
Erschloß sich für uns zwei in dieser Stunde.

Wir sprachen wenig. — Doch im Herzen tief
Da klangen jubelnd engverbundene Saiten, —
Im Liebeston, der dort verborgen schlief.

Bis ihn aus langem Traume in uns beiden
Ein Wort, ein Blick machtvoll zum Leben rief,
Damit er klinge bis in fernste Zeiten. —

Martha Grundmann.

Unsere Bilder

Eine auf eine Kaimauer angeschwemmte Mine. Die englischen Minen reißten sich sehr leicht von ihren Verankerungen los und bieten so für die Schifffahrt eine große Gefahr. Treiben sie dem Lande zu, so werden sie am Strand oder wohin sie sonst der Sturm und die Meereswoge hinschwemmt, zur Entzündung gebracht. Bei der obigen Mine sehen wir, daß bereits zahlreiche Gewehrschüsse auf sie abgefeuert wurden, um sie zur Explosion zu bringen, was aber nicht gelang. Erst Dynamit machte den unheilvollen Gast unschädlich.

Die gesprengte Eisenbahnbrücke der Linie Kalisz—Warschau. Unser Bild zeigt die Eisenbahnbrücke über die Warthe an der Linie, die bei dem eiligen Rückzuge der Russen gesprengt, aber von unseren Pionieren bald darauf wieder gebrauchsfähig gemacht wurde. Den einen Brücken-

bogen gehen wir links in Verbindung mit einer Pontonbrücke als Fußgängerbrücke ausgebaut, während rechts auf dem Bilde die Pioniere dabei sind, eine Rotbrücke zu bauen, wozu sie das Material der alten Brücke zum Teil verwenden, die dann als Eisenbahnbrücke dienen soll.

Erzherzog Eugen von Österreich, wurde an Stelle des Feldzeugmeisters Potiorek zum Oberkommandanten der österreichisch-ungarischen Balkanstreitkräfte ernannt. Er ist ein Enkel des Siegers von Sperrn und ein Neffe des Siegers von Custoza und genießt in der Armee höchstes Vertrauen und begeisterte Verehrung. Bis 1912 bekleidete er das verantwortungsvolle Amt des Generaltruppeninspektors und Landesverteidigungs-Oberkommandanten für Tirol und Vorarlberg.

Ein weiblicher Feldwebel. Stanisława Ordynska, eine polnische Legionärin, die in den Reihen der österreichisch-ungarischen Truppen so tapfer kämpfte, so daß sie zum Feldwebel befördert wurde.

Professor Dr. Helfferich, der neue Staatssekretär des Reichsschatzamts. Der Nachfolger des Schatzsekretärs Kühn, Wirklicher Legationsrat Professor Dr. Karl Helfferich, seit 1908 Direktor der Deutschen Bank, ist am 22. Juli 1872 in Neustadt a. d. S. (Rheinpfalz) geboren und hat mehrere Jahre der Kolonialabteilung des auswärtigen Amtes als Referent für wirtschaftliche Angelegenheiten angehört.



Ein Verwundetentransport auf dem Kriegsschauplatz in Russisch-Polen.

Melkstätte in einem Viehdepot auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Vorstehendes Bild zeigt uns mehr die heitere Seite des Krieges. Dieser hat ja neben dem blutigen, schicksalsschweren Ernst, der dem Kampf ums Dasein eigen ist, auch seine Freuden. Wir sehen zunächst eine Melkstätte in einem Viehdepot. Dem kämpfenden Heere folgt in notwendigen Abstände Viehherde auf Viehherde, um mit Hilfe der rasch vollstündlich gewordenen Gulaschanone in den Magen unserer Vaterlandsverteidiger zu wandern. Ob Kuh- oder Ochsenfleisch, darauf kann keine Rücksicht genommen werden. In der Gulaschanone herrscht allgemeine Gleichheit. Vor dieser Verwandlung aber in Gulaschfleisch werden noch die Nebenprodukte der zur Verfügung stehenden Kühe gewonnen, um für den täglichen Kaffee die begehrte Milch zu liefern.

Allerlei

Zweck und Erfolg. „Mein Buch ‚Wider die Ehe‘ hatte solchen Erfolg, daß ich jetzt jede Stunde heiraten kann.“

Ein böses Omen. „Unser Sanitätsrat hat doch Pech! Nun hat er sich in der Kunstausstellungs-Lotterie so sehnfüchtig einen Treffer für sein Sprechzimmer gewünscht!“ — „Und hat natürlich nichts gewonnen...?“ — „Doch — aber Bödlins Toteninsel!“

Ein strenger Richterpruch. Die Züricher Zeitung berichtet in einer Nummer des Jahres 1843: Ein Mann mit 60,000 Franken Vermögen ist wegen Entwendung eines Pferdes, das sich auf der Weide befand, vom Obergericht zu zehnjähriger Zuchthausstrafe, wovon die ersten vier Jahre mit Kettenstrafe verbunden sind, und nachheriger zehnjähriger Verbannung verurteilt worden.

Der französische Operntonponist Delibes bereitet die Aufführung seiner Oper *Lafmé* für die Brüsseler Oper vor. Die Hauptpartie hierin hatte die berühmte Sängerin Madame Melba zu singen, eine unserer ersten Gesangskünstlerinnen, die durch ihre unvergleichliche Stimme alles in Entzücken versetzte. Madame Melba beherrschte wohl ihre Gesangspartie vorzüglich, aber es fiel ihr als geborene Engländerin schwer, französisch zu singen. Man befürchtete, daß die Künstlerin bei ihrem Auftreten infolge ihrer mangelhaften Beherrschung des Französischen keinen Erfolg haben würde, ja, daß das Publikum sich der Sängerin wie auch dem Komponisten gegenüber direkt ablehnend verhalten würde. Man wollte ein Fiasko vermeiden, und so begab sich die Direktion zu Delibes, um ihm zu erklären, daß eine französische Sängerin die Partie der Melba übernehmen müsse. Aber die Herren hatten sich arg verrechnet. Delibes bestand darauf, daß die Oper nur dann aufgeführt werden könne, wenn Madame Melba singt. Als man ihm immer wieder Entgegnungen hierzu machen wollte, sagte er wütend vor Zorn: „Wie ich gesagt habe, muß es bleiben! Es ist ganz gleich, ob die Melba französisch oder hindostanisch singt; wenn sie mit ihrer herrlichen Stimme meine *Lafmé*-Musik singt, wird das Publikum schon in Entzückung geraten!“

Gemeinnütziges

Selleriegemüse. Sellerieknollen werden mit der Schäl- und in Scheiben geschnitten, wenn sie weich sind, man eine helle Mehlschwitze, gibt Fleischbrühe hinzu, Sauce, gibt zu dieser einige Löffel saure Sahne, Pfeffer und läßt den Sellerie darin durchziehen.

Beim Pflanzen der Pfirsiche ist von vornherein schneiden; so besonders sind die jungen einjährigen Bäumchen zu nehmen. Man rechne vom Boden circa 35 Zentimeter man auch Büsche, die sich selbst und den Behang tragen

Zum Einsetzen des Zanders eignen sich am besten langsam fließende oder stehende Wasser mit hartem Grund und Gewässer mit starkem Schlammboden oder solche, die sind, zur Zanderzucht nicht geeignet.

Blutgeschirre müssen von Zeit zu Zeit in scharfem gekochten Wasser, sie bekommen dadurch einen schönen niemals einen schlechten Beigeschmack. Nach dem Auskochen mit Silberband ab.

Streupulver für Schweiszüße. Dem gebräuchlichen weit überlegen ist die folgende Mischung: Zinksuperoxyd 10, Boraxsaures Natrium 15 Gramm, Talkum 75 Gramm. Man Pulver die Füße stark ein oder streut es in die Strümpfe.

Quadraträtsel.

A	A	A	A	A
E	E	E	E	E
E	G	I	I	L
L	N	N	O	O
S	S	S	S	T

Bilderrätsel.



Die 25 Buchstaben des vorstehenden Quadrates sind so zu umstellen, daß die entsprechenden senkrechten und wagerechten Reihen 5 gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1) Einen Nebenfluß der Rhone. 2) Ein Krustentier. 3) Eine Hafenstadt vom alten Rom. 4) Eine andere Bezeichnung für Ende. 5) Im Altertum äolische Stadt in Mysien.

Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonym: Kamm. — Des Logograph: E

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.